



Bald Gedenkort: Gestänge für Plakate und Druckstöcke in Neuengamme Foto: Antonia Wegener

„Gedenken ist Handeln“

Bernhard Esser hat den partizipativen „Ort der Verbundenheit“ der KZ-Gedenkstätte Neuengamme mit initiiert. Als politischer Häftling hatte sein Vater es knapp überlebt

Interview Petra Schellen

taz: Herr Esser, wie soll der „Ort der Verbundenheit“ in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme aussehen, dessen Eröffnung auf November verlegt wurde?

Bernhard Esser: Es soll ein Gedenkort von Angehörigen für Angehörige einstiger Häftlinge der KZ Neuengamme sein. Konkret sind Angehörige dazu eingeladen, mit einem Plakat an ihr verfolgtes Familienmitglied zu erinnern. Gezeigt werden die Plakate an einer dafür geschaffenen Wand im Außengelände der Gedenkstätte. Daneben wird ein Archivregal mit den zugehörigen Druckstöcken stehen.

Warum das?

Damit man die Plakate, die durch Wind und Wetter verwirrt werden, nachdrucken und so das Gedenken immer wieder erneuern und wachhalten kann. Denn Gedenken ist Handeln, und darum geht es hier. Dafür kann man sich in einer kleinen Druckwerkstatt im Nebengebäude zu Workshops anmelden, um eins oder mehrere Plakate nachzudrucken. Und zwar mit der gleichen Technik, mit der Widerstandskämpfer im „Dritten Reich“ Flugblätter gedruckt haben. Die Plakate können nicht nur in Neuengamme, sondern auch in den Heimatstädten der aus ganz Europa und der Ex-Sowjetunion stammenden einstigen Häftlinge aufgehängt und so in die Öffentlichkeit getragen werden.

Wen sollen die Plakate ehren?

Die über 100.000 einstigen Häftlinge, die in diesem KZ litten. Und zwar sowohl diejenigen, die in Neuengamme oder – nach einer Verlegung – in anderen KZ starben, als auch diejenigen, die überlebten. Viele Namen finden sich nirgends in der Ausstellung. Auch im „Haus des Gedenkens“ sind nur 22.000 der 43.900 in Neuengamme Gestorbenen aufgeführt, weil man viele Namen immer noch nicht kennt. Oft suchen Angehörige vergebens danach. Andere legen Blumen, Briefe oder Bilder unter den Stoffbahnen nieder,

die – nach Jahrgängen geordnet – die Namen der Toten aufführen. Als ehemaliger Mitarbeiter des Besucherservices habe ich das oft erlebt und gedacht, für diese Menschen fehlt ein noch persönlicherer Gedenkort.

Der „Ort der Verbundenheit“ war Ihre Idee?

Auch. Gemeinsam mit anderen Angehörigen von Häftlingen habe ich den Wunsch nach einer aktiveren Form des Gedenkens 2015 bei der Tagung „Forum Zukunft der Erinnerung“ formuliert. Wir haben dann eine AG gebildet, unterstützt unter anderem vom Internationalen Häftlingsverband Amicale sowie dem Freundeskreis der Gedenkstätte. Zusätzlich haben wir Studierende der Hamburger Hochschule für bildende Künste angesprochen, die das Projekt mit uns gemeinsam entwickelt haben. Bekannt gemacht haben wir es dann per Internet. Die Resonanz ist groß. Wir haben schon 71 Plakate erhalten, unter anderem aus Belgien, den Niederlanden, der Ukraine und sogar aus Südafrika.

Das erste Plakat haben Sie erstellt – für Ihren Vater, der das KZ Neuengamme überlebte.

Ja, er hat Glück gehabt. Er musste nicht mit auf den Todesmarsch zur „Cap Arcona“ in der Lübecker Bucht, die am 3. Mai 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, von britischen Alliierten bombardiert wurde, so dass 9.000 Häftlinge starben.

Warum blieb Ihr Vater verschont?



Bernhard Esser
76, war lange im Besucherservice der Gedenkstätte aktiv und ist bis heute Mitglied des Freundeskreises sowie der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme.

Weil er ein noch nicht abgeurteilter „Polizeihaftling“ war und ins Untersuchungsgefängnis am Hamburger Holstenglaeis gebracht wurde. Dort haben ihn die Engländer wenige Tage später befreit.

Er war politischer Häftling?

Ja. Die ganze Familie war politisch. Mein Großvater war KPD-Abgeordneter, mein Onkel Alwin im kommunistischen Jugendverband und mein Vater – genau weiß ich es nicht – wohl KPD-Mitglied.

Wie kam es zu seiner Verhaftung?

Im November 1933 – mein Großvater war schon verhaftet – kam nachts die Gestapo, die damals noch „Kommando zur besonderen Verwendung“ hieß, in die Wohnung der Familie. Einer von ihnen – so erzählte es mein Vater – nahm einen Druckkasten aus seinem Mantel, ließ ihn in eine Wanne gleiten und rief: „Hier ist es!“ Dann haben sie meinen Vater, seinen Bruder Alwin und seine Schwester Luise verhaftet und ins Stadthaus gebracht.

In den Verhör- und Folterkeller der Hamburger Gestapo.

Ja. Dort hat man Alwin die Losung „Nieder mit Hitler“ auf die Stirn gestempelt. Luise wurde entlassen, die Brüder ins KZ Fuhlsbüttel gebracht. Mein Vater kam in Einzelhaft. Alwin haben sie schwer misshandelt, in der Nacht erschlagen und es dann als Selbstmord hingestellt. Mein Vater wurde am 23. 12. 1933 entlassen und betrieb dann eine Schuhmacherei in Hamburg.

War Ihr Vater im Widerstand?

Ja. Immer wieder hat er in seinem Laden jüdischen Mitbürgern Lebensmittel zugesteckt – wofür er im Jahr 1999 in Israel geehrt wurde. Eine kleine Initiative in der Wüste Negev hat einen Baum für ihn gepflanzt.

Und wie kam er ins KZ Neuengamme?

1944 hatte sich ein Spitzel bei ihm eingeschlichen – ein früherer Kommunist, den man in der Haft umgedreht hatte. Er behauptete, er lebe jetzt im Unter-

grund. Mein Vater gab ihm Geld, aber er kam immer wieder. Nun trafen sich im Laden meines Vaters auch Genossen und Widerstandskämpfer. Eines Tages organisierten sie dort ein Treffen – ohne meinen Vater zu fragen, denn ich war ja ein Baby, und das wollte er nicht. Der Spitzel erfuhr es und ließ alle hochgehen – auch den Gesellen meines Vaters, der im Untergrund lebte. Man brachte sie ins Stadthaus und dann nach Neuengamme.

Wie erging es Ihrem Vater dort?

Er litt hat viel gelitten, wie alle anderen. Aber er hatte auch Glück: Da unter den kommunistischen Häftlingen eine gewisse Solidarität herrschte, sorgten sie dafür, dass er nicht in die schlimmsten Arbeitskommandos am Stäckkanal oder in den Torfgruben kam, sondern in die Kartoffelschäl-Küche. Dort hat er zwar schlimm die Ruhr bekommen. Aber da er seelisch robust war, hat er es überstanden. Im Mai 1945 haben ihn die Engländer aus besagtem Untersuchungsgefängnis befreit. Seine Schuhmacherei hat er auch zurückbekommen.

Nun gedenken Sie seiner auf einem Plakat mit Foto und Brief. Ist das Kapitel für Sie jetzt abgeschlossen?

Nein, es beginnt erst. Für mich ist es bewegend, dass irgendwann, wenn das Plakat „verwelkt“ ist und auch ich nicht mehr da bin, meine Kinder und Enkel für ihren Opa oder Uropa den Druckstock nutzen, um das Plakat zu erneuern. Es geht hier um die Erinnerung für die Nachwelt, damit die Leugner und Faktenverdrehler der AfD in die Schranken gewiesen werden. Damit schließe ich auch den Brief an meinen Vater auf dem Plakat: „Damit so etwas nie wieder geschieht, verspreche ich dir: Wir bleiben wachsam, wir schweigen nicht, wir greifen ein.“

Infos: <https://reflections.news/de/category/ort-der-verbundenheit/>

heute in hamburg

„Gefährliche Leute“

Interview Maïke Krob

taz: Herr Brückner, ist Halim Dener ein Opfer rassistischer Polizeigewalt?

Hartmut Brückner: Das kann man nicht so genau sagen. Es ist auf alle Fälle ein Zusammenhang da mit dieser Hysterie, die staatliche Stellen damals gegenüber allen Kurden und Kurdinnen geschürt haben. Es hieß, das seien höchst gefährliche Leute.

Was ist passiert?

Halim Dener hat in Hannover Plakate der kurdischen Bewegung PKK. Beide Organisationen waren in Deutschland verboten. Daher wurde er von Polizisten des Spezialeinsatzkommandos überrascht und kontrolliert, in Zivil. Warum er getötet wurde, ist nie geklärt worden.

Das Landgericht Hannover hat den Beamten Klaus T. freigesprochen.

Rolf Gössner, der Anwalt der Nebenklage, ist bis heute mit der Situation sehr unzufrieden. Die offizielle Version ist immer: Es ergab sich ein Gerangel, wodurch sich ein Schuss löste und Halim Dener in den Rücken traf. Und an dieser Verletzung ist er dann in der Nacht noch verstorben. In unserem Buch gibt es einen ausführlichen Prozessbericht von Gössner mit den ganzen Merkwürdigkeiten des verhandelten Prozesses.

Was ist der Anlass für das Buch, 26 Jahre nach seinem Tod?

Wir hatten durch die Rote Hilfe Kontakt zu Kurden und Kurdinnen, die vor sechs Jahren ständig von der Polizei kontrolliert und drangsalieren wurden. Die staatlichen Stellen der BRD tun fast alles, was die türkische Regierung von ihnen in Bezug auf die Kurden und Kurdinnen will.

Wie meinen Sie das?

Es ist ein Phänomen, dass die Türkei starken Druck ausübt, damit die kurdische Bewegung verboten bleibt. Sie werden systematisch von der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen, weil sie unter Generalverdacht stehen.

Wie wollen Sie Dener künftig gedenken?

Wir hatten das Angebot vom Bezirksrat in Linden-Limmer, einem Stadtteil in Hannover, einen Platz nach ihm zu benennen. Aber der damalige Oberbürgermeister war so vehement dagegen, dass das auf juristischem Wege gescheitert ist. Nun werden wir keine Appelle mehr an die Stadt richten, weil dies nichts bewirken. Wir beenden die Kampagne in ihrer bisherigen Form, das heißt aber nicht, dass wir aufhören, Halim Dener zu gedenken.

Buchvorstellung „Halim Dener – Gefoltert. Geflüchtet. Verboten. Erschossen.“ Im Garten der Roten Flora, 18.30 Uhr



Hartmut Brückner
62, Gründungsmitglied der Kampagne Halim Dener in Hannover.

nachrichten

Weniger Ärztefehler

Die Zahl der vermuteten Behandlungsfehler ist im Jahr 2019 in Hamburg gesunken – entgegen dem bundesweiten Trend, teilte die Techniker Krankenkasse (TK) unter Berufung auf eigene Auswertungen mit. So wandten sich im vergangenen Jahr 283 Hamburgerinnen und Hamburger an die TK, weil sie einen Fehler bei einer Behandlung oder ei-

nem Medizinprodukt vermuteten. Das sind neun Prozent weniger als 2018. (epd)

Weniger Touris

Der Tourismus hat im Coronamonat Mai einen extremen Einbruch erlitten. Die Übernachtungszahlen reduzierten sich gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres um 86,5 Prozent, teilte das Statistikamt Nord mit. (dpa)

Traurig nehmen wir Abschied von unserer Kollegin

Roswitha Hoyer

02.08.1956 – 18.06.2020

Wir werden dich in unseren Herzen weiter bei uns tragen.

Deine Kolleginnen und Kollegen
des Fachbereichs Verkehr in verdi
und des verdi Landesbezirks Hamburg